

## **Das mazedonische Problem in der Sicht der komparativen Nationalismusforschung**

Von MATHIAS BERNATH (München)

Meine Darlegungen beabsichtigen, einige Kategorien der komparativen Nationalismusforschung am Beispiel des mazedonischen Problems kritisch zu erörtern.\*)

Das hier in Frage stehende Erfahrungsmaterial ist von der internationalen Forschung bis jetzt weithin vernachlässigt worden. Die beiden letzten Forschergenerationen haben den nationsbildenden Vorgängen in der außereuropäischen Welt mehr Aufmerksamkeit geschenkt als den Erscheinungen in Südosteuropa. Soweit deutsche Autoren sich mit der kategorialen Erfassung nationsbildender Prozesse in der südosteuropäischen Nachbarschaft befaßten, blieben sie zumeist ihrem engeren Erfahrungsbereich verhaftet: den böhmischen Ländern, dem historischen Groß-Ungarn oder dem griechischen Ausstrahlungsbereich. Dies hatte eine Art perspektivischer Verkürzung zur Folge: man übertrug generalisierend die Ergebnisse partieller Forschung auch auf die jeweils außeracht gebliebenen Teile des Gesamttraumes.

Jacques Ancel, einer der namhaftesten Kenner Mazedoniens, Verfasser einer heute noch vielbenutzten Landesbeschreibung<sup>1)</sup>, bezeichnete im Jahre 1930 die mazedonische Frage als „le plus délicat problème de l'Europe, celui qui a toujours passé, proverbialement presque, pour insoluble.“ Es lohnt die Mühe, dieses Problem mit den systematischen Überlegungen der Nationalismusforschung zu konfrontieren. Eine ganze Fülle südosteuropäischer Interferenzphänomene stellt sich in dem zentralbalkanischen „carrefour macédonien“<sup>2)</sup> einprägsam dar: Die Verzahnung der ethnischen Einheiten, die Vielzahl der Kulturzonen und Kulturschichten, die Durchdringung von Archaischem und Rezentem. Mazedonien erweist sich daher für den Fragenkomplex der Ethnogenese und Nationsbildung als brauchbares Anschauungsobjekt.

Ehe auf das empirische Material eingegangen und nach den Bauelementen einer präsumptiven mazedonischen Nationalität gefragt wird, sei ein Blick auf den Begriffsapparat geworfen, den die kompara-

---

\*) Vortrag, gehalten vor der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin am 19. November 1969.

<sup>1)</sup> La Macédoine, son évolution contemporaine, Paris 1930, S. 1.

<sup>2)</sup> Ebenda.

tive Forschung im Hinblick auf südosteuropäische Nationsbildung anbietet. Augenfällig ist, daß das südosteuropäische Erfahrungsmaterial als solches in der systematischen und der historisch-komparativen Literatur nahezu unberücksichtigt blieb. Der Balkan und speziell der Mikrokosmos Mazedonien werden in den Beispielsammlungen der Autoren gelegentlich katalogartig aufgeführt; empirisch ist Südosteuropa in der vergleichenden Nationalismusforschung bis auf wenige Ausnahmen inexistent.

Angesichts der Fülle kontroverser Definitionen soll davon Abstand genommen werden, eine weitere Begriffsbestimmung der zentralen Arbeits-Termini „Nation“, „Nationalismus“ und „Nationsbildung“ zu versuchen. Es soll lediglich das bevorzugt verwendete Instrumentarium vorgeführt und auf seine Brauchbarkeit für den vorliegenden Stoff untersucht werden.

Termini wie „Nation“ und „Nationalität“, erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert primäre Ordnungsbegriffe und Gegenstand der „obersten Loyalität“ (H. Kohn), sind ambivalent und wandelbar — nicht mehr denn „Arbeitshypothesen“ oder „heuristische Mittel“. <sup>3)</sup> Es soll hier mit der umschreibenden Feststellung Max Schelers sein Bewenden haben, der die neuzeitliche Nation als „vorherrschende, alle anderen an Bedeutung übertreffende Gruppenform“ <sup>4)</sup> bezeichnet. Terminologisch abgewandelt meint Eugen Lemberg dasselbe, wenn er die Nation — es muß heißen: die ethnisch-sprachliche Nation — als „zeittypische Großorganisation des 19. Jahrhunderts“ <sup>5)</sup> verstanden wissen will, die gegenwärtig längst im Begriffe sei, umfassenderen Großgruppen Platz zu machen. Der im Vergehen begriffene sogenannte Nationalstaat wäre demnach ein „Aggregatzustand“ national geprägter Großgruppen in der Zeit des aufkommenden Industrialismus. <sup>6)</sup>

Die Relation von Nation und Staat ist, wie man weiß, Gegenstand fortdauernder Kontroverse. In kaum einem anderen Punkt wird die Abhängigkeit des Betrachters von seinem Standort, von den historischen und gesellschaftlichen Bedingungen seiner Existenz so deutlich. Die nationalstaatliche Gleichung, die Identifikation von Nation und Staat, ist für Westeuropa und den gesamten angelsächsischen Bereich wie selbstverständlich gegeben. Für die Mehrzahl der Autoren angel-

<sup>3)</sup> Reinhard Wittram, Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1954, S. 36.

<sup>4)</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>5)</sup> Eugen L e m b e r g, Nationalismus. I (Psychologie und Geschichte), II (Soziologie und politische Pädagogik). Reinbek bei Hamburg 1964 (rowohlts deutsche enzyklopädie 197/198 und 199), hier II, S. 154.

<sup>6)</sup> Ders., Nationalismus: Definitionen, Tendenzen, Theorien, in: *moderne welt* 8 (1967) 3, S. 317—333, hier S. 323.

sächsischer Schulen, für Benjamin Akzin, Emmerich Francis und Carlton J. H. Hayes, für Hans Kohn, Hugh Seton-Watson und Walter Sulzbach ist staatliche Bindung die gleichsam allein legitime Grundlage der Nationsbildung.<sup>7)</sup>

Auch für Max Weber ist das Kriterium der Staatlichkeit Voraussetzung für das Bestehen einer Nation. Er definiert die Nation ausschließlich als politischen Verband, als „Machtgebilde“.<sup>8)</sup> Dieses sieht er scharf abgehoben von den staatlich nicht organisierten „ethnischen Gruppen“, mögen diese Einheiten auch die sonst als nationalität bezeichneten Kriterien aufweisen, nämlich tatsächliche oder vermeintliche gemeinsame Abstammung, Sprach- und Kulturgemeinschaft usw. Apodiktisch wie kein anderer hat der bereits genannte Frankfurter Altsoziologe Sulzbach die etatistische Auffassung formuliert, zuletzt in einer großen Untersuchung, die er unter dem bezeichnenden Titel publizierte: „Die Zufälligkeit der Nationen“. Sulzbach schreibt: „Nation ist eine Gruppe von Menschen, die einen eigenen Staat wegen seiner Souveränität gegenüber anderen Staaten verlangt.“<sup>9)</sup>

Je stärker die Betonung des nationalstaatlichen Moments, desto weiter entfernen wir uns von der Realität, welche Gegenstand dieser Betrachtung ist. Die Definition Sulzbachs etwa läßt gut zwei Jahrhunderte südosteuropäischer Nationsbildung außeracht. Als ein Ausweg aus dem Dilemma dieser einseitig etatistischen Sehweise bieten sich der Südosteuropa-Forschung Kategorien an, die zunehmend von Historikern und Soziologen, einschließlich marxistischer Autoren verschiedener Observanz, verwendet werden: Die Unterscheidung von „Volk“ als einer ethnographisch-sprachlichen und von „Nation“ als einer historisch-soziologischen, auf eine bestimmte Epoche bezogenen, aber keineswegs den nationalen Staat voraussetzenden Kategorie.<sup>10)</sup> Von dieser Zweiteilung ausgehend, arbeitet die Nationalismusforschung mit

---

<sup>7)</sup> Benjamin Akzin, Politische Probleme poly-ethnischer Gemeinwesen, in: *Politische Vierteljahresschrift* 3 (1962) 2, S. 108—138. — Emerich K. Francis, Einige Grundbegriffe zu einer Theorie der ethnischen Gebilde, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 6 (1953/4), S. 91—103. — Carlton J. H. Hayes, *The Historical Evolution of Modern Nationalism*, Newyork 1. Aufl. 1931, 6. Aufl. 1959. — Hans Kohn, *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*, Heidelberg 1950. — Hugh Seton-Watson, *Nationalismus und Nationalbewußtsein*, in: *Österreichische Osthefte* 8 (1966) 1, S. 1—15. — Walter Sulzbach, *Imperialismus und Nationalbewußtsein*, Frankfurt 1959. Ders., *Zur Definition und Psychologie von „Nation“ und Nationalbewußtsein*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 3 (1962) 2, S. 139—158. Ders., *Die neuen Nationen*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 118 (1962) 1, S. 1—22. Ders., *Die Zufälligkeit der Nationen*, Berlin 1969 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 9).

<sup>8)</sup> Sulzbach, *Imperialismus*, S. 30. — Lemberg, *Nationalismus*, II, S. 29.

<sup>9)</sup> Sulzbach, *Zufälligkeit*, S. 20.

<sup>10)</sup> Josef W. Stalin, *Marxismus und nationale Frage* (zuerst 1913 erschienen), in: *Werke*, II, Berlin 1950, S. 266—333, hier S. 272, 277.

dem methodisch fruchtbaren Begriffspaar „Ethnogenese“ und „Nationsbildung“. Diese erlaubt nicht nur eine überschaubare Periodisierung, sondern auch eine unumgängliche strukturgeschichtliche Unterscheidung der hier gemeinten Entstehungsprozesse.

Wesentlich erscheint auch die Frage nach den Vorarbeiten zu einer allgemeinen Typologie europäischer Nationsbildung und nach deren Anwendbarkeit auf den gegebenen Beobachtungsraum. Bis heute herrscht in der Literatur die Dichotomie zwischen „Staatsnation“ und „Kulturnation“ vor. Dem älteren etatistischen Nationsbegriff Westeuropas — der Nation als Staatsbürgerschaft<sup>11)</sup> — wird die Nation als Sprach- und Kulturgemeinschaft gegenübergestellt. Archetyp dieser Kategorie ist der Nationsbegriff, welcher den verspäteten Einigungsbewegungen Italiens und Deutschlands im 19. Jahrhundert zugrunde lag. Eugen Lemberg hat diese Spielart folgerichtig als Risorgimento-Nationalismus bezeichnet.

Die Vielvölkerzone des östlichen Europa wird von Vertretern dieser Forschungsrichtung dem zentraleuropäischen Nationstypus zugeordnet.<sup>12)</sup> So stellt sich für Hans Rothfels der Prozeß der Nationsbildung in Mittel- und Osteuropa als Umschlag von kultureller Nationalität in politische Nationalität dar — zweifellos ein höchst fruchtbarer Ansatz.<sup>13)</sup>

Das „erwachende Sprachvolk“ Lembergs<sup>14)</sup>, die „ideologische Nation“ Sulzbachs<sup>15)</sup>, zumeist auf Staaten des älteren sogenannten „dynastischen“ Typs aufgeteilt, erwächst, so wird definiert, aus der Umorientierung von den überkommenen sozialen, religiösen oder regionalen Bindekräften (Stand, Konfession, Landespatritismus) auf die neuen, teils ethnisch-biologischen, teils kulturellen Integrationskriterien: Abstammung, Sprache, Tradition, Geschichts- und Sendungsideologie.<sup>16)</sup> Es entsteht zunächst eine vorpolitische, sprachlich-ethnisch interpretierte Gruppensolidarität, die von dem sozialen Emanzipationswillen der neuen Schichten (Intelligenz, handwerklichem Kleinbürgertum, Beamtentum) ihre Dynamik bezieht.<sup>17)</sup> Das Risorgimento mündet schließlich in die für Völkermischgebiete so unheilvolle Forderung nach dem integralen Nationalstaat ein. Eine Forderung, welche etwa in die Formel

<sup>11)</sup> Theodor Schieder, Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa, in: *Historische Zeitschrift* 202 (1966) 1, S. 58—81, hier S. 62.

<sup>12)</sup> Ebenda, S. 64 ff.

<sup>13)</sup> Hans Rothfels, Grundsätzliches zum Problem der Nationalität, in: *Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Vorträge und Aufsätze*, Göttingen 1959, S. 89—111, hier S. 92 f.

<sup>14)</sup> Lemberg, Nationalismus, II, S. 153.

<sup>15)</sup> Sulzbach, Imperialismus, S. 80 ff. et passim.

<sup>16)</sup> Lemberg, Nationalismus, I, S. 143.

<sup>17)</sup> Hans Mommsen, Nation, in: *Das Fischer-Lexikon* 24, Frankfurt/M. 1961.

gefaßt werden könnte: „J e d e Nation ein Staat, die g a n z e Nation ein Staat.“

Unter den Impulsen der Aufklärung, wesentlich angeregt durch das Gedankengut der französischen Revolution und der deutschen Romantik, entsteht auch bei den ethnischen Einheiten Südosteuropas zunächst die „sprachliche Nation“ als ein über jeder historischen Staatlichkeit stehendes Wertprinzip.<sup>18)</sup> Nationale Integration geht — so wird zutreffend beschrieben — auch in Südosteuropa mit sozialer Desintegration Hand in Hand, das heißt mit der Auffächerung einer vielfach amorphen, sozial unfreien Masse zu neuen gesellschaftlichen Strukturen. Trotz aller rückwärtsgewandten Risorgimento-Ideologien, trotz der Behauptung eines Wiederauflebens angeblich verschütteter autochthoner Lebensformen, handelt es sich bei diesem Vorgang um die Heraufkunft völlig n e u e r gesellschaftlicher Kräfte, die sich im Zeichen der nationalen Idee integrieren.<sup>19)</sup>

Nach Ansicht der zitierten Autoren verläuft die Nationsbildung in a l l e n Donau- und Balkanländern analog zu dem zentraleuropäischen Modell. „Wie in Deutschland und Italien“, so postuliert Ronneberger etwa, „lief der Nationalgedanke auch bei den ostmittel- und südosteuropäischen Völkern der Staatlichkeit voraus.“<sup>20)</sup>

An diesem Punkte hat eine differenzierte Betrachtung einzusetzen. Die These von der generellen Anwendbarkeit der Kategorie des Risorgimento-Nationalismus auf Südosteuropa ist auf bestimmte Bereiche nicht anwendbar: 1) nicht auf den Bereich der Stephanskrone und insoweit es sich um das Spannungsverhältnis zwischen „ungarischem“ Ständestaat und „magyarischer“ Sprachnation handelt; 2) nicht auf die überwiegend muslimischen Albaner, die zufolge ihrer besonderen gesellschaftlichen und religiös-kulturellen Gegebenheiten inkommensurabel bleiben; 3) nicht auf die jüngsten Nationsanwärter auf dem Balkan, die ethnisch südslawischen, aber durch ein spezielles Gruppenbewußtsein geprägten Muslime in Bosnien und der Herzegowina; 4) nicht auf die vorläufig letzte „verspätete Nation“ Südosteuropas, die Mazedonier.

Theodor Schieder hat zur Ergänzung der bisher geltenden dualistischen Theorie europäischer Nationsbildung und mit Hinblick auf Ost- und Südosteuropa einen weiterführenden typologischen Beitrag geliefert. Sein Vorschlag geht dahin, die nationsbildenden Abläufe in Osteuropa, diesem „Feld der großen kontinentalen Imperiums- und Reichsbildungen“, selbständig und losgelöst von dem deutschen und italieni-

<sup>18)</sup> Stanislaus Hafner, Sprache und Volkstum bei den Slawen im Vormärz, in: *Südost-Forschungen* 24 (1965), S. 138—165.

<sup>19)</sup> L e m b e r g, Nationalismus, I, S. 146.

<sup>20)</sup> Franz R o n n e b e r g e r, Nationale Integration als Ergebnis von Sozialisations-, Enkulturations- und Personalisationsprozessen, in: *Der Mensch als soziales und personales Wesen*, hrsg. von G. Wurzbacher, Stuttgart 1963, S. 225—261, hier S. 229.

schen Risorgimento zu betrachten.<sup>21)</sup> Die Entstehung neuer ethnopolitischer Einheiten auf dem Boden der ehemaligen „Großmonarchien“ — in unserem Bereich der habsburgischen und der osmanischen — soll zeitlich und substantiell als dritte Phase europäischer Nationsbildung, nicht mehr als Glacis des zentraleuropäischen Risorgimento betrachtet werden.

Die Tatsache, daß die neuen Nationalitäten durch Sezession, durch gewaltsame Abtrennung von den traditionellen Herrschafts- und Rechtssystemen der zerfallenden Imperien entstanden<sup>22)</sup>, habe ihnen ein besonderes Stigma — ich möchte sagen: den Charakter von Oppositions-Nationalismen — verliehen.

Schieder bietet somit einen Ansatz, der es erlaubt, balkanische Nationsbildung in ihrer Besonderheit zu erfassen. Freilich sollte im Rahmen der von ihm vorgeschlagenen 3. Kategorie ein entscheidender Unterschied nicht außeracht gelassen werden. Bei einigen nichtständischen ethnischen Gruppen Südosteuropas (Bulgaren, Rumänen, Serben) haben wir es mit einer vorstaatlichen Erscheinungsform des sezessionistischen, vom zentraleuropäischen Risorgimento abweichenden Nationalismus zu tun; bei anderen mit Nationalismen, die nachträglich, erst nach dem octroi autonomer Staatlichkeit entstanden sind oder geradezu konstruiert wurden.

Damit gelangt das aktuelle Problem der „Machbarkeit“, der „Herstellbarkeit“ von Nationen ins Blickfeld. Der Gedanke ist unserer Zeit geläufig. Weit entfernt von Herder'schen Vorstellungen — der Einfluß Herders auf Südosteuropa ist, beiläufig gesagt, zumeist überschätzt worden —, sind wir geneigt, „Organisation statt Organismus, das Verbandsprinzip anstelle des Verwandtschaftsprinzips“ zu setzen.<sup>23)</sup> Nation und Nationsbildung entbehren für uns, zumal nach den Erfahrungen der Dritten Welt, immer mehr der Attribute des Kreatürlichen, des „naturhaften Wachsens<sup>24)</sup>, des „vegetativen Seins“. Walter Sulzbach postuliert, weitab von aller organologischen Auffassung: Nation und Sprache seien „in einem ganz erheblichen Umfang die Geschöpfe von Machthabern und von Rechtsordnungen, die auf Machthaber zurückgehen“.<sup>25)</sup> Auch er schlägt, jedoch weitergehend als Schieder, eine 3. Kategorie vor: die Verwaltungsnation als das Produkt bewußt herbeigeführter und gesteuerter nationsbildender Prozesse.<sup>26)</sup>

Der Beispielfall, an dem diese systematischen Ableitungen geprüft werden sollen, das mazedonische Problem, hat zwei Aspekte:

<sup>21)</sup> Schieder, Typologie, S. 64 ff.

<sup>22)</sup> Ebenda. — Witttram, Das Nationale, S. 10 f.

<sup>23)</sup> Ronneberger, S. 243.

<sup>24)</sup> Ebenda, S. 233.

<sup>25)</sup> Sulzbach, Zufälligkeit, S. 58.

<sup>26)</sup> Ders., Imperialismus, S. 71, S. 108—131.

einen äußeren, allgemeinhistorischen, und einen inneren, ethnopolitischen.

Das mazedonische Problem war seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts Teil der Orientalischen Frage, welche die politische Neugestaltung des Balkans im Zuge des sukzessiven Zerfalls des Osmanischen Reiches zum Gegenstand hatte. Nach der Auflösung des eigentümlich strukturierten osmanischen „Überschichtungsstaates“ im Jahre 1913 betrieben bis zum 2. Weltkrieg die Erben der Osmanen, die prä-tendierten Nationalstaaten Bulgarien, Griechenland und Serbien bzw. Jugoslawien die Annexion des ethnopolitischen Niemandslandes Mazedonien. Konfliktstimulierend wirkten die auf den Balkan zielenden Hegemoniebestrebungen der Großmächte, denn Mazedonien war und ist das *Schiebewegicht*, dessen Besitz über den Vorrang auf dem Balkan entscheidet.

Der hier allein interessierende zweite Aspekt des Problems ist dem ersteren chronologisch und kausal nachgeordnet. Es handelt sich um die zwischen den südslawischen Staaten untereinander und je gegenüber Griechenland strittige Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz einer mazedonischen Nationalität; genauer und behutsamer formuliert: es geht um die ethnopolitische Identität der südslawischen Dialekt-träger in der staatlich dreigeteilten Region, welche übereinstimmend mit dem *geographischen* Begriff „Mazedonien“ bezeichnet wird.

Die Gliedrepublik Mazedonien des jugoslawischen Bundesstaates (Vardar-Mazedonien) ist der vorläufige Schauplatz mazedonischen Nationwerdens. Die Geschichte des mazedonischen Volkes habe nach dem 2. Weltkrieg ihren Anfang genommen, wird in einer repräsentativen Publikation der jugoslawischen Geschichtswissenschaft 1955 festgestellt.<sup>27)</sup> Als „verspätete Nation“ hat Krste Crvenkovski, Parteichef der mazedonischen KP und einer der führenden Männer des Reformflügels des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, die Mazedonier noch jüngst bezeichnet.<sup>28)</sup>

Die jugoslawische Gesamtpartei und die mazedonischen Kommunisten haben seit dem 2. Weltkrieg die Heranbildung einer staatsrelevanten mazedonischen Nationalität im Rahmen der jugoslawischen Föderation mit allen Mitteln betrieben. Die Philologen von Skopje vollendeten das ihnen aufgetragene Werk und entwickelten seit 1945 aus zentralmazedonischen Mundarten eine in Vardar-Mazedonien voll rezipierte Schriftsprache. Die Historiker sind angehalten, der verspäteten Nation eine eigene Ethnogenese und eine autochthone revolutionäre Tradition nachzuweisen.<sup>29)</sup>

<sup>27)</sup> Dix années d'historiographie yougoslave, 1945—1955, Belgrad 1955, S. 464.

<sup>28)</sup> *Nova Makedonija*, 24. I. 1969.

<sup>29)</sup> Gunnar Hering, Mazedonische Geschichtswissenschaft, in: *Osterreichische Osthefte* 1 (1959), S. 104—110; 2 (1960), S. 60—67; S. 404—410. — Klaus-Detlev Grot-

Dieser junge mazedonische Nationalismus trägt, um das Wort noch einmal aufzugreifen, alle Züge des secessionistischen osteuropäischen Oppositions-Nationalismus. Der Widerhaken, an dem sich die neue nationale Ideologie spannt, ist die von den bulgarischen Kommunisten vertretene Gegenthese, die sich folgendermaßen zusammenfassen läßt: Es gibt keine mazedonische Nationalität, die Mazedonier sind Bulgaren; die Geschichte Gesamtazedoniens ist seit der frühmittelalterlichen bulgarischen Staatsgründung Teil der bulgarischen Geschichte; das Mazedonische ist eine bulgarische Mundart, die neue Schriftsprache ein künstliches Zweckprodukt. Den letzten Stand der bulgarischen Auffassung bietet die vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften zu Sofia im November 1968 herausgegebene Schrift „Makedonskijat vāpros. Istoriko-političeska spravka“ (Die mazedonische Frage. Historisch-politische Information). Sie ist, parteiamtlich empfohlen, in zwei Auflagen und mehreren hunderttausend Exemplaren erschienen und hat die ausdrückliche Zustimmung der sowjetrussischen Kollegen gefunden.

Die jugoslawische und die bulgarische Seite bemühen gleichermaßen Ethnographie und Sprachwissenschaft, politische Historie und die Klassiker des Marxismus-Leninismus, um ihre konträren Standpunkte zu begründen. Es erübrigt sich, in dem vorliegenden thematischen Zusammenhang auf diese Polemik einzugehen; es kann auch davon abgesehen werden, die von griechischen Autoren — bürgerlichen wie kommunistischen — vertretene These zu reproduzieren, die nichts anderes bezweckt als die Begründung des griechischen Besitztitels auf das bereits überwiegend nichtslawische Ägäisch-Mazedonien.

Hier soll davon ausgegangen werden, daß die Existenz einer nahezu ausgebildeten Nationalität in Vardar-Mazedonien heute eine ernstzunehmende Hypothese ist und morgen eine irreversible Tatsache sein wird, sofern im Laufe der nächsten zwei Generationen in dem wechselseitigen territorialen Besitzstand Jugoslawiens und Bulgariens keine Verschiebung eintritt. Daran knüpft sich nun die aus dem Thema des Vortrags abgeleitete Frage: Welche Elemente läßt die vor unseren Augen vonstatten gehende jüngste Nationsbildung in Europa erkennen; und: wie läßt sich diese Erscheinung vorläufig kategorial einordnen?

Ein schwedischer Autor hat während des 1. Weltkrieges die zutreffende Feststellung gemacht: Die Mazedonier sind „im Grunde wie ein Mehl, aus dem man jeden Kuchen backen kann, den man nur will, wenn man über die Staatszugehörigkeit einmal entschieden

---

h u s e n, Literaturbericht über die Geschichte Jugoslawiens. Veröffentlichungen 1945—1966, in: *Historische Zeitschrift*, Sonderheft 3, 1969, S. 355—430.



hat".<sup>30)</sup> Über die staatliche Zugehörigkeit der mazedonischen Bevölkerung ist am 28. Juli 1913 entschieden worden. Auf Grund des Vertrags von Bukarest, der die beiden Balkankriege beendete, fiel Vardar-Mazedonien an Serbien, den Kernstaat der späteren jugoslawischen Föderation, während der Verliererstaat Bulgarien sich mit dem Pirin-Winkel begnügen mußte. Diese Abgrenzung ist durch den Ausgang der jugoslawisch-bulgarischen Konfrontation im 1. und 2. Weltkrieg im wesentlichen bekräftigt worden.

Aber wie stellten sich die Mazedonier selbst zu dieser Regelung, die von den benachbarten Balkanstaaten und den hegemonialen Großmächten über ihre Köpfe hinweg getroffen wurde? Es konnte sich keine autochthone Willensmeinung bilden, weil es Mazedonier im ethnopolitischen Sinne nicht gab. Dieser Begriff wurde als Ausdruck eines ethnisch indifferenten, geographisch geprägten Regionalbewußtseins gleichermaßen von mazedonischen Slawen und Griechen, von Türken, Albanern und Aromunen beansprucht. Namentlich die zumeist ländliche, überwiegend analphabetische slawische Bevölkerung Mazedoniens war zufolge ihres amorphen gesellschaftlichen Zustands völlig außerstande, eine wie immer geartete *Volonté générale* zu artikulieren.

Die Urheber der Friedensverträge von 1913 und 1919 dachten bei der Festlegung der Staatsgrenzen nicht daran, sich nach ethnographischen Merkmalen zu richten, und die Masse der südslawischen Bevölkerung Mazedoniens selbst blieb, wie erwähnt, als Faktor außer Betracht. Objektive Kriterien zur Einordnung der mazedonischen Slawen wären in der Tat schwer zu bestimmen gewesen. Mazedonien hat niemals eine politische Einheit gebildet, wenn wir von dem halblegendären und ethnisch undefinierten Staatsgebilde des Zaren *Samuil* an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert absehen. Bis 1913 verteilte sich die südslawische Bevölkerung Mazedoniens — „das ethnographische Material“ der hier in Frage stehenden Nationsbildung — auf die drei osmanischen Vilayets (Gouvernements) Saloniki, Monastir und Kosovo (Skopje).

Die sprachliche Zuordnung der mazedonischen Südslawen, um die wichtigste Kategorie des Risorgimento-Denkens zu nennen, ist bis heute strittig. Wenn ich recht sehe, gehen nationalpolitisch vorurteilsfreie Linguisten über die vage Feststellung nicht hinaus, daß die mazedonischen Dialekte — und von einer Hochsprache war vor 1945 ja nicht die Rede — gleitend die Mitte halten zwischen dem Serbischen und dem Bulgarischen. Gustav Weigand, der noch in den zwanziger Jahren die Existenz einer mazedonischen Nationalität bestreiten konnte und darum von der bulgarischen und der griechischen Wissenschaft bis heute als

---

<sup>30)</sup> Rudolf Kjellén, *Die politischen Probleme des Weltkrieges*, 4. Aufl. Leipzig und Berlin 1916, S. 52.

Kronzeuge zitiert wird, wollte nur nördlich einer Linie Niš—Leskovac—Skopje—Prizren serbischen Spracheinfluß, südlich davon und bis zum Ochridsee jedoch überwiegend bulgarischen Einfluß festgestellt haben.<sup>31)</sup> Die neue Schriftsprache von 1945 im Gewande der serbischen Kirilica stützt sich, wie bereits erwähnt, auf die dem Bulgarischen näherstehenden zentralmazedonischen Mundarten, betont jedoch nach Möglichkeit auch serbische Affinitäten.

Einer der Väter des Gedankens slawisch-mazedonischer Eigenständigkeit ist der Nichtphilologe Jovan Cvijić — ein erklärter Parteigänger der serbischen Sache. In seiner großen anthropogeographischen Untersuchung „La Péninsule balkanique“, welche im Mai 1918 in Paris erschien und bis heute als ein Grundwerk der Balkanologie gilt, wurde Mazedonien als „région de transition ethnographique“ beschrieben, seine Bewohner als „une masse archaïque slave, une masse flottante, sans conscience déterminée“.<sup>32)</sup> Die von Cvijić vorgeschlagene Bezeichnung für dieses fluktuierende Element, nämlich „Slaves macédoniens“, wurde in der Zwischenkriegszeit von den führenden Kreisen in Belgrad als nomenklatorischer Ausweg akzeptiert, um einerseits den bulgarischen Ansprüchen Widerpart zu bieten, andererseits vergessen zu machen, daß die Serbisierungsversuche der zwanziger Jahre in Mazedonien gescheitert waren.

Diese Hinweise mögen genügen um darzutun, daß die ethnische Identifikation der Mazedonier nach sogenannten objektiven Merkmalen in historischer Relation auf Schwierigkeiten stößt.

Das wechselnde s u b j e k t i v e Bekenntnis der slawischen Bewohner Vardar- und Pirin-Mazedoniens zur serbischen oder bulgarischen Partei seit 1870 bietet noch weniger Anhaltspunkte. Die Selbstinterpretation der Mazedonier war stets Funktion von Grenzziehungen: Funktion zunächst der Abgrenzung zwischen dem Jurisdiktionsbereich des schismatischen bulgarisch-orthodoxen Exarchats von 1872 einerseits, und der serbischen bzw. griechischen Kirchenorganisation bis zum Ende der osmanischen Ära andererseits; Funktion sodann der territorialen Abgrenzung zwischen Serbien (Jugoslawien) und Bulgarien um den Preis von fünf Kriegen (1885, 1912, 1913, 1915, 1941) und jahrzehntelanger verlustreicher Guerilla. Der heutige Nationalismus von Skopje ist, zugespitzt formuliert, das ideologische Produkt von Demarkationslinien.

Der Demiurg einer mazedo-slawischen Nationalität als Trägerin autonomer Staatlichkeit in den Grenzen Vardar-Mazedoniens ist die

<sup>31)</sup> Gustav Weigand, Ethnographie von Makedonien, Leipzig 1924.

<sup>32)</sup> Jovan Cvijić, La péninsule balkanique. Géographie humaine, Paris 1918. — In erweiterter Fassung: Balkansko poluostrovo i južnoslovenske zemlje. Osnove antropogeografije, Bd. 1—2, Beograd 1922, 1931.

kommunistische Partei Jugoslawiens. Auf dem 4. Kongreß der KPJ im Dezember 1934 setzten sich die Anhänger des Föderationsprinzips durch, repräsentiert durch *Josip Broz (Tito)*, der in die Parteispitze aufrückte. Man beschloß die Gründung einer mazedonischen KP und die Anerkennung der Autonomie Mazedoniens im Rahmen einer künftigen Föderation. Im November 1943 entschied der „Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (AVNOJ), die Keimzelle der späteren Lenkungsorgane des kommunistischen Jugoslawiens, daß Mazedonien — gemeint war Gesamt-mazedonien — in Hinkunft Mitglied „einer freiwilligen staatlichen Gemeinschaft unabhängiger Völker“ sein solle. Die Errichtung einer jugoslawischen Gliedrepublik Mazedonien im August 1944 und die Proklamation einer staatstragenden mazedonischen Nation — wodurch die mitwohnenden Albaner, Türken, Vlach etc. in den Stand von Minoritäten versetzt wurden — war die Konsequenz dieser Beschlüsse.

Es würde zu weit führen, die Errichtung einer mazedonischen Staatsnation auf ihre Wurzeln im System der kommunistischen Ideologie zu untersuchen. Die sporadische Spiegelung des mazedonischen Problems bei den Vätern des Sowjetmarxismus, seine strategische Einordnung in das Konzept der Komintern in den zwanziger und dreißiger Jahren und seine taktische Verwendung durch *Stalin* sind Gegenstand eines besonderen Vortrags.<sup>33)</sup> Es muß bei der Feststellung sein Bewenden haben, daß die derzeitige Unterstützung der bulgarischen Mazedonien-These durch Moskau eine Antinomie der sowjetrussischen Politik bloßlegt: Den Widerspruch zwischen den Konstanten einer hegemonialen, notwendig probulgarischen russischen Balkanpolitik einerseits, und den Bestrebungen des internationalen Sozialismus andererseits, welche seit der 1. Balkankonferenz der Sozialdemokraten in Belgrad 1910 und seit *Lenins* Stellungnahmen zum Balkankrieg im Herbst 1912<sup>34)</sup> auf die Errichtung einer „Föderativen Balkanrepublik“ unter Einschluß eines autonomen Mazedoniens abzielten.

Walter Sulzbach, der Südosteuropa als Gegenstand komparativer Betrachtung außer acht ließ, kennt in der nordatlantischen Welt nur den Typus der älteren „dynastischen“ Nation oder den neuzeitlichen Typ der „ideologischen“ Nation, welcher sich mit Lembergs Risorgimento-Begriff deckt. Sulzbachs dritte Kategorie, die „Verwaltungsnation“, ist nach seiner Auffassung in der asiatischen und afrikanischen Welt angesiedelt. Er definiert diesen Typus als Produkt des „historischen Zu-

<sup>33)</sup> Vgl. hierzu u. a.: L.A.D. Dellin, Das Mazedonien-Problem in kommunistischer Sicht: ein Lösungsversuch im Rahmen einer Balkanföderation, in: *Südost-Forschungen* 28 (1969), S. 238—264.

<sup>34)</sup> V. I. Lenin, Ein neues Kapitel der Weltgeschichte (*Pravda*, 21. X. 1912); Die soziale Bedeutung der serbisch-bulgarischen Siege (*Pravda*, 7. XI. 1912), in: *Über die nationale Frage*, Berlin 1930 (Quellenbücher des Leninismus, Bd. 4, 1. Teil).

falls", als „künstliche Gründung“, welche die Grenzen mehr oder minder willkürlicher Herrschaftsbezirke reflektiere. Innerhalb dieser Grenzen, die zunächst als künstlich galten, habe alsbald ein kräftiger Patriotismus Wurzel geschlagen, repräsentiert durch eine dünne Schicht aufstiegswilliger, am Modell des europäischen Nationsbegriffs geschulter Intellektuellen.<sup>35)</sup> Analog hat etwa Franz Ansprenger die Rezeption europäischer nationalstaatlicher Kategorien und das Phänomen des bewußten „Nationmachens“ in der 3. Welt beschrieben.<sup>36)</sup>

Der Vergleich mit Mazedonien liegt nahe. Die Protagonisten des jungen Nationalismus von Skopje sind sich der Parallele zu den zeitgenössischen Nationserweckern in der 3. Welt offensichtlich bewußt. Lazar Koliševski, seit März 1969 Mitglied des Präsidiums des BdKJ und Programmatiker des mazedonischen Nationalismus, reiht Mazedonien ausdrücklich in die Bewegung der „Völker Asiens und Afrikas“ ein, die, gestern noch das Objekt fremder Machtausübung, sich heute als Vorkämpfer gegen hegemoniale Willkür und somit als die eigentlichen Träger der Moderne verstanden.<sup>37)</sup>

Im Herbst 1969 befaßte sich der 5. Kongreß der Historiker Jugoslawiens in Ochrid im Rahmen des Generalthemas „Ethnische und nationale Prozesse in unserem Lande“ ausführlich mit der jugoslawisch-bulgarischen Kontroverse um das Problem der „ethnischen und nationalen Eigenständigkeit“ Mazedoniens. Die Ausarbeitung der neuen, national geprägten Gruppenform in Mazedonien und ihrer Ideologie ist noch in vollem Gange. Es wäre verfrüht, aus dem unfertigen empirischen Material, das sich einer abschließenden wissenschaftlichen Behandlung noch entzieht, endgültige kategoriale Folgerungen zu ziehen.

Immerhin scheint das hier besprochene Beispiel zumindest eine Deduktion nahelegen: Daß eine systematische Auswertung der mazedonischen Problematik geeignet erscheint, einer differenzierteren Betrachtung südosteuropäischer Nationsbildung Vorschub zu leisten und die pauschale Übertragung zentraleuropäischer Kategorien auszuschließen. Die Heraufkunft der Neuzeit vollzieht sich auch in dem südosteuropäischen Subkontinent eben nicht nur als ein „Repetitionskurs europäischer Geschichte“.<sup>38)</sup> Die nationsbildenden Vorgänge in Südosteuropa werden zutreffend nur in der universalen Dimension beschrieben werden können. Der komparativen Forschung dagegen sollte es zum Nutzen gereichen, wenn sie die Erfahrungen dieses notorischen „Laboratoriums der Völkerentstehung und Völkerabgrenzung“ in ihre Betrachtung einbezüge.

<sup>35)</sup> Sulzbach, Imperialismus, S. 112, 117, 71, 116.

<sup>36)</sup> Franz Ansprenger, Nationsbildung im schwarzen Afrika französischer Prägung, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* 11 (1963), S. 181 ff.

<sup>37)</sup> Lazar Koliševski, *La question nationale macédonienne*, Belgrad 1959, S. 7.

<sup>38)</sup> Rothfels, Grundsätzliches, S. 134.